

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 5 (1998)
Heft: 2

Buchbesprechung: Les origines de la démocratie directe en Suisse = Die Ursprünge der schweizerischen direkten Demokratie [hrsg. v. Andreas Auer]

Autor: Bürgi, Markus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

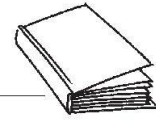
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Toutefois, la création d'utopies n'est pas le seul recours utilisé. A une époque où, comme l'indique Bacsko, la France s'incarne dans ses grands hommes et notamment ses écrivains, J.-J. Rousseau devient, par son destin qui le conduit d'une position marginale, d'abord imposée socialement puis voulue, à sa «panthéonisation», un véritable modèle qui cristallise les espoirs et qui indique aussi une attitude morale pure de toute compromission avec le monde social. A ce titre, il est la figure opposée de Voltaire.

Les tensions qui caractérisent le XVIIIe siècle sont aussi particulièrement visibles dans les débats qui tournent autour de la politique et de la légitimité du pouvoir. De Rousseau aux Jacobins, de Sieyès à Robespierre, de Montesquieu à Condorcet, c'est bien l'aménagement d'une nouvelle idée de la *res publica* et de son organisation qui se joue. Et Bacsko décrit avec minutie les débats qui concernent le rôle du législateur, le fondement de l'autorité, les manières dont l'idée de nation doit être conçue, la représentation parlementaire et l'importance centrale du langage de l'éducation.

L'ouvrage de Bacsko, on l'aura compris, est d'une certaine manière l'antonyme du célèbre livre de Cassirer intitulé *La Philosophie des Lumières*. Plutôt que de réunir en une série de communs dénominateurs les penseurs du siècle, il montre les tensions, les désaccords, les inévitables contradictions qui ont présidé à l'émergence de la modernité. Ainsi Bacsko peint un XVIIIe siècle à l'image du destin tragique de Condorcet qui, condamné par ses anciens amis de l'Assemblée, fuit dans la clandestinité pour écrire un hymne au progrès et, une fois arrêté, meurt mystérieusement dans un cachot. C'est bien dans cette promesse du bonheur ratrappée par la fatalité du mal que se dessine le mieux le sombre éclat des Lumières.

Cette fresque passionnante et passionnée est écrite dans une langue délicieuse qu'on dirait parfois inspirée des textes que l'historien commente. Toutefois, malgré sa richesse – ou à cause d'elle – on se permettra de noter la singulière absence de Sade et d'un certain nombre d'écrivains généralement associés au libertinage. Tant il semble que ces derniers sont comme naturellement au centre de cette rencontre, si importante pour décrire le XVIIIe siècle, du bonheur et du mal.

Jean-Paul Jacot (Saint-Gall)

ANDREAS AUER (HG.)
LES ORIGINES DE LA DÉMOCRATIE DIRECTE EN SUISSE. DIE URSPRÜNGE DER SCHWEIZERISCHEN DIREKTEN DEMOKRATIE

CENTRE D'ETUDES ET DE DOCUMENTATION SUR LA DÉMOCRATIE DIRECTE, HELBING & LICHTENHAHN, BASEL 1996, 354 S., FR. 78.–

Im April 1995 führte die juristische Fakultät an der Universität Genf eine Tagung über die «Ursprünge der schweizerischen direkten Demokratie» durch, an der Juristen, Historiker und Politologen teilnahmen. Der Band vereinigt 15 Beiträge unter drei Aspekten: die vorrevolutionären Wurzeln (Landsgemeinde, Gemeindereferendum im Kanton Graubünden, Jean-Jacques Rousseau und die Genfer Demokratie, Verfassungsreferendum), Ideen und Institutionen im 19. Jahrhundert (Einführung des allgemeinen Wahlrechts im Tessin, Gesetzesveto und -referendum, Finanzreferendum, die Volksinitiativen des Kantons Zürich, eidgenössische Volksinitiative, Staatsvertragsreferendum).

Wie bei Tagungsbänden üblich, sind Ausführlichkeit und Qualität der Beiträge unterschiedlich ausgefallen, sie vermitteln ■ 171

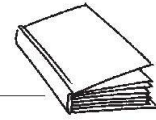
jedoch einen Überblick zu Forschungs- und Diskussionsstand und weisen auf Forschungsdesiderata hin, wie die im Abschnitt «Ideen» gruppierten Beiträge zeigen. Alfred Kölz skizziert die «Bedeutung der Französischen Revolution» für die direkte Demokratie. Ohne deren Einflüsse zu verabsolutieren, hält er die Auswirkungen ihrer staatsgestaltenden Elemente, individuelle Freiheit, Gleichheit und Demokratie, auf die verfassungs- wie auf die institutionengeschichtliche Entwicklung der schweizerischen Demokratie, oder vielmehr auf ihren Entstehungsprozess, für prägend, auch wenn diese Rezeption aus verschiedenen Gründen nur schwierig nachzuzeichnen ist. Erst in der Demokratischen Bewegung trat neben die «individualistischen Demokratiekonzeptionen die altschweizerische Demokratietradition», wobei der Anstoss auch dafür in der Französischen und Helvetischen Revolution gelegen habe. Damit sieht Kölz die Schweiz eingebettet in den Ideentransfer der «atlantischen» Demokratievorstellungen», wie er sich seit dem 17. Jahrhundert herausgebildet hatte und an dem sie ihrerseits mit dem «Export» direktdemokratischer Vorstellungen in die Vereinigten Staaten gegen Ende des 19. Jahrhunderts beteiligt war.

Marc Vuilleumier verweist in seinem Beitrag über den «courant socialiste au XIXe siècle et ses idées sur la démocratie directe» ebenfalls auf die nichtschweizerischen Vorbilder. An Beispielen aus Genf zeigt er, dass zunächst unter dem Einfluss von Victor Considerant schon vor und während 1848 direktdemokratische Postulate aufgestellt und von Albert Galeer auch danach vertreten wurden. Die Kontinuität verkörperte Karl Bürkli, der als Gerbergeselle in Paris Fourierist geworden, neben den Arbeiten von Considerant zu Beginn der 1850er Jahre auch die Schriften des deutschen

seines Lebens weniger originell als unbeeirrt dessen Ideen postulierte, darin den auf gewaltlose Weise zu erreichenden Weg zur wahren Volksherrschaft sah und in der Demokratischen Bewegung des Kantons Zürich eine führende Rolle spielen sollte. Nach 1890 suchte er mit nur beschränktem Erfolg in einer Diskussion mit Karl Kautsky dieser Frage nochmals eine internationale Dimension zu verleihen. Die entstehende sozialistische Arbeiterbewegung der 1880er Jahre stand hinter den Instrumenten der direkten Demokratie, setzte aber angesichts ihrer Schwäche Initiative und Referendum mehr als Mittel zu Agitation und Propaganda ein und benutzte sie auch dann, wenn der Misserfolg abzusehen war.

Die andere Seite des politischen Spektrums leuchtet Hans Ulrich Jost aus, der in «Le courant radical» die Haltung der Radikalen zur direkten Demokratie auf Bundesebene untersucht. Da für sie vor 1848 die Schaffung des Bundesstaates zentral war, hielten sie direktdemokratische Elemente mit ihren kollektiven und partikularistischen Tendenzen für störend. In den Jahren der demokratischen Bewegung zeigten sie sich als Gegner des Referendums, später auch der Initiative, lernten aber nach deren Einführung schnell, beide Instrumente zum Teil über ihre Verbände für ihre Vorteile einzusetzen und ihre Hegemonie bis zum Weltkrieg zu behaupten.

Franz Wirth wiederholt im wesentlichen die von ihm bereits in seiner 1981 erschienenen Dissertation (*Johann Jakob Treichler und die soziale Bewegung im Kanton Zürich*), vorgelegten Ergebnisse nebst Begründungen über die Volksbewegungen zwischen 1845/46 und 1854. Verwendete er damals insbesondere für die Bewegung der 1850er Jahre den Begriff «sozialdemokratisch», bezeichnet er nun diese Bewegungen insgesamt als «protodemokratisch», da die Demokratische



Bewegung im Kanton Zürich «nicht erst eine Angelegenheit der 1860er Jahre» gewesen sei. Zu fragen bleibt indes, ob es angesichts der von Wirth zur Begründung herbeigezogenen Erklärungen von Modernisierung und sozialem Wandel nicht sinnvoller wäre, auf den von der Geschichtsschreibung für das 19. Jahrhundert kanonisierten Dreischritt Liberal–Radikal–Demokratisch zu verzichten, statt dessen diese Phasen übergreifend sozialhistorisch zu befragen und auch Bewegungen wie Maschinenstürmer oder den «Züriputsch» in die Untersuchung mit einzubeziehen, die allerdings nur aus der Sicht des fortschrittsgewissen Historikers als «dumpfe Bremsversuche» (151) zu verstehen, tatsächlich aber gerade Beispiele für die «Janusköpfigkeit» sind, die nach Ansicht des Autors die Bewegungen dieser Jahrzehnte charakterisiert.

Den Befund der «Janusköpfigkeit» macht Martin Schaffner zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen und plädiert in seinem Beitrag «Die demokratische Bewegung» für eine neue Forschungsperspektive. Am Beispiel des antisemitischen «Mannlisturms» von 1862/63 im Kanton Aargau entwickelt er die Forderung, die Demokratische Bewegung nicht einseitig als Ergebnis eines am Fortschritt orientierten Aufbruchs zu verstehen, sondern das Doppelgesichtige der Bewegung, ihre fortschrittlichen *und* konservativen Elemente zu sehen. Konkret sollen die in der Forschung bisher vernachlässigten «befremdlichen», konservativen Aspekte in den Vordergrund gerückt und auch das darin enthaltene Symbolische und die Bilder des kollektiven Gedächtnisses untersucht werden, welche «die Institutionen der direkten Demokratie stärker als Produkt langer politischer Praxis» deuten, anstatt sie «einseitig als Umsetzung naturrechtlich begründeter Theorien über Volkssouveränität zu verstehen». Diese Anregung wird meines Erachtens aller-

dings nur dann produktiv, wenn sich die daran orientierende Forschung nicht einseitig der Wirkungsmächtigkeit der «longue durée» ausliefert, sondern die Dialektik von Fortschritt und Rückschritt, von Kontinuität und Bruch im Auge behält.

Der Band bietet wohl eine Bestandsaufnahme über die Ursprünge der direkten Demokratie sowie über die Entwicklung und Ausgestaltung ihrer verschiedenen Instrumente, aber wenig zu den Bedingungen ihrer historischen Durchsetzung. Wie ein roter Faden durchzieht die Frage nach den Wurzeln – ausländische oder traditionelle – die Diskussion. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Forschung ebenso weit entfernt von interdisziplinären Ansätzen wie von international vergleichender Forschung ist. Angesichts der aktuellen Diskussionen mit ihren Tendenzen zur «Verwesentlichung» der Volksrechte und dem Ruf nach mehr Effizienz im politischen Entscheidungsprozess stellt diese kollektive Reflexion aber eine nützliche und begrüßenswerte Initiative dar.

Markus Bürgi (Zürich)

**WILLI WOTTRENG
NACHTSCHATTENSTADT
DER KRIMINELLE ANFANG
UNSERES JAHRHUNDERTS**

ELSTER VERLAG, ZÜRICH, 1997, 159 S., FR. 26.–

«Ein völliger Unsinn ist das doch», dröhnt der alte Mann neben mir durch den ganzen Coiffeursaloon. Als dann die elässische Coiffeuse noch die «pieds noir», die Nordafrikaner oder Maghrebiner ins Spiel bringt, welche in der letzten Zeit in Mulhouse und Strasbourg die Autos gleich 100fach auf den Kopf gestellt und angezündet haben, ist beim Nachbarn auf dem Frisierstuhl oben kein Halten mehr. Laut hals fordert er den «grossen Sheriff», der